Aufschwung - wie weiter? : Möglichkeiten und Grenzen im Umgang mit Nachkriegsbauten = L'envol... et après? : Possibilités et limites des interventions sur les bâtiments de l'après-guerre

Autor(en): **Furrer, Bernhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **103 (2008)**

Heft (3): **Supplément : Umgang mit Bauten aus der Nachkriegszeit = Supplément : Interventions sur le bâti de l'après-guerre**

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-176267

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Möglichkeiten und Grenzen im Umgang mit Nachkriegsbauten

Aufschwung – wie weiter?

Beobachtungen zur Architektur

Ein neuer architektonischer Ausdruck bestimmt die Jahrzehnte des wirtschaftlichen Aufbruchs. Die Verbindung von Tradition und Moderne, die Liebe zum handwerklichen Detail und die beschwingte Leichtigkeit verleihen den Bauten ihren unverkennbaren Charakter.

Prof. Dr. Bernhard Furrer, Präsident der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege, Bern

Die Zeit während des Zweiten Weltkriegs und der anderthalb Jahrzehnte danach ist architekturgeschichtlich eine in sich geschlossene Epoche. Sie beginnt in der Schweiz bereits bei Kriegsbeginn mit der Landesausstellung 1939 in Zürich, deren Architektur zur Referenz für die folgenden Jahrzehnte wurde. Nach den Zeiten geringer ziviler Bautätigkeit und grosser Einschränkungen der zur Verfügung stehenden Materialien während des Kriegs erlebte die Schweiz einen eigentlichen Bauboom. Anfang der Sechzigerjahre wird die Nachkriegsarchitektur schrittweise abgelöst durch eine funktionalistische Haltung, die sich auf die Moderne der Zwischenkriegszeit beruft und bautechnisch auf der Vorfabrikation von Bauteilen fusst.

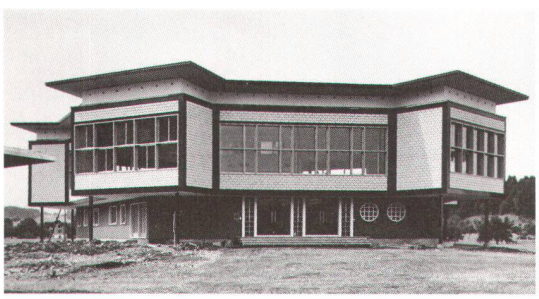
Schweizer Bauten machen Schule

Die schweizerische Architektur der Nachkriegszeit war bereits zu ihrer Entstehungszeit europaweit hoch geachtet; die Ausstellung «Switzerland Planning and Building Exhibition», erstmals 1946 in London gezeigt, trat in der Folge eine Reise durch ganz Europa an. Sie belegt, dass in der Schweiz eine innovative Verbindung der Moderne der Zwischenkriegszeit mit der stark ortsbezogenen architektonischen Tradition gelungen war. Die von einer Vielzahl von Architekten entworfenen und realisierten Bauten der Landesausstellung 1939, die indessen alle von Chef-Architekt Hans Hofmann geprägt waren, bilden eine Standortbestimmung und zeigen einen vermittelnden Weg zwischen «Heimatstil» und «Neuem Bauen». In den vom Krieg betroffenen Ländern war die Bautätigkeit und damit die Entwicklung der Architektur ins Stocken geraten oder gänzlich abgebrochen; in der Schweiz waren sie zwar erheblich erschwert und verlangsamt, jedoch keineswegs zum Erliegen gekommen, und blühten nach dem Krieg rasch wieder auf.

Die Nachkriegsarchitektur ist – bedingt durch die Mangelwirtschaft der Kriegsjahre – zunächst durch die Verwendung einheimischer Baustoffe, Holz in erster Linie, vor deren Rationierung auch durch Baustoffe aus gebranntem Ton wie Backsteine oder Ziegel charakterisiert; Zement oder Eisen standen kaum zur Verfügung. Auch nach dem Krieg waren diese Materialien bestimmend, wurden nun aber ergänzt durch Ortbeton, der durch eine ausgeklügelte Profilgebung seiner Schwere enthoben wurde.

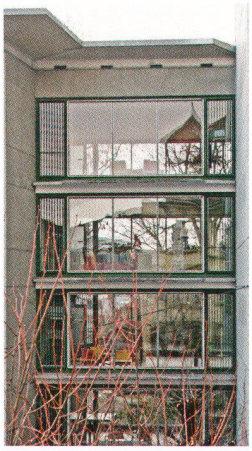
Oben: **Zürich, Kongresshaus. Arch. Haefeli – Moser – Steiger, 1938** (Baugeschichtliches Archiv Zürich / Beringer&Pampaluchi)

Unten: **Ebikon, Wohlfahrtsgebäude der Firma Schindler. Arch. August Boyer, 1954-56** (Archiv Boyer)



Eine Folge der Mangelsituation des Kriegs waren auch die Bescheidenheit und Spröde, welche die Bauten kennzeichnen. Sie verloren sich auch dann nicht, als der Aufschwung einsetzte, eine Zeit, in der durchaus auch zusätzliche Mittel vorhanden gewesen wären. Die Prägung blieb.

Sicher blieben unmittelbar nach dem Krieg die beiden älteren Hauptströmungen – Heimatstil und Neues Bauen – als Leitbilder bestehen. Die beiden Vorbilder aus der Vor- und Zwischenkriegszeit näherten sich jedoch einander an, und die Auseinandersetzungen verloren die kompromisslose Schärfe, welche die Debatte



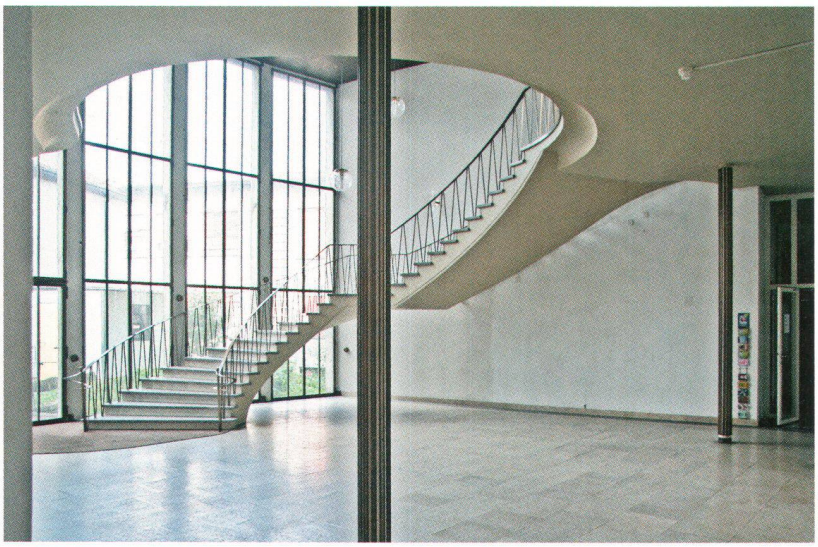
vor dem Krieg geprägt hatte. Die Frage nach der Dachform beispielsweise verlor ihren dogmatischen Charakter: Schrägdach oder Flachdach waren nun beide gleichermassen für Traditionalisten wie Neuerer denkbar.
In quantitativer Hinsicht bewirkte der wirtschaftliche Aufschwung eine enorm starke Bautätigkeit. Sie ist sowohl auf die rasante Entwicklung der Industrie wie auf eine ausgeprägte Migration der Landbevölkerung in die Stadt zurückzuführen. Die Bevölkerungszunahme in den Zentren wurde durch den Zuzug von Fremdarbeitern verstärkt. Es wurden zahlreiche neue Wohnquartiere gebaut. Besonders beliebt waren «Siedlungen», von einer Hand geplante Wohnanlagen nach einheitlichem Konzept. Diese enthielten freistehende oder in Zeilen zusammengebaute Einfamilienhäuser, Geschosswohnungsbauten oder gar Hochhäuser.

Luftig und leicht

Allmählich entwickelte sich eine gemeinsame Ausrichtung, die als die «Leichtfüssigkeit der fünfziger Jahre» bezeichnet worden ist. In den qualitätvollen Beispielen verbinden sich mehrere Eigenheiten, die zusammen einen Eindruck von Beschwingtheit und Eleganz ergeben. So wurden grosse Bauvolumina aufgeteilt in kleinere Bauten, die den menschlichen Massstab besser wahren. Sie definieren meistens einen gemeinsamen Aussenraum. Solche öffentliche, aber auch private Aussenräume wurden für die Architektur dieser Zeit bestimmend: Bauten verdrängen den Raum nicht mehr, sondern definieren und umschliessen ihn vielmehr, umarmen ihn gewissermassen. Auch die Fassaden gewinnen an Relieftiefe, werden «raumhaltig»: In mehreren differenzierten Staffelungen werfen Nischen und Profile ihre Schatten und es entstehen (ähnlich wie im Barock) eigentliche Hüllzonen um die Gebäude. Die Gebäude sollen gewissermassen «entkörperlicht», in verschiedene Ebenen aufgelöst werden.
Besonders ausgeprägt ist das Bestreben nach Leichtigkeit bei flachen Dächern. In der Regel mit einem zurückspringenden Band, einer «Nute» von den Fassaden abgesetzt, kragen die Dachvorsprünge weit über die Fronten vor. Die Abschlüsse dieser «Flugdächer» werden mit allen erdenklichen Mitteln möglichst schlank, fast papierartig ausgebildet. Aber auch architektonische «Erfindungen» des Neuen Bauens wie das von frei stehenden Stützen, sogenannten «pilotis» getragene, offene Erdgeschoss werden angewendet, um die angestrebte Leichtigkeit zu erreichen.

Transparenz schaffen

Wichtig ist den Architekten die Transparenz in die Gebäude und durch sie hindurch. Sie können dabei auf die Erfahrungen des Neuen Bauens zurückgreifen, setzen indessen grosse Verglasungen gezielter, zuweilen ausgesprochen punktuell ein. Grossformatige Glasflächen zeichnen auch die damals beliebten «Blumenfenster» aus, die häufig erkerartig vor die Fassaden vorkragen, Raum für Pflanzen, vor allem aber einen ungestörten Ausblick ins Freie bieten. In den Gebäuden selber, in den Beziehungen zwischen den Innenräumen, wird ebenfalls versucht, Transparenz zu schaffen, Räume zu verbinden.
Als Einzelelemente sind neben den Flugdächern vor allem die Treppen charakteristisch, lassen sich an ihnen die Aufbruchstimmung und die Leichtigkeit doch besonders gut nachvollziehen. Auf einem frei tragenden, im Grundriss häufig elegant geschwungenen Kern sind plattenartig die Trittstufen aufgelegt, begleitet von einem feingliedrigen Geländer. Diese Treppenanlagen, die oft atemberaubende Blicke bieten, verdanken ihre Eleganz gleichermassen den Architekten wie den Bauingenieuren.



Oben links: **Bern, Oberzolldirektion, beidseits verglaste Treppenhalle, ungehinderte Aussicht und Durchsicht. Arch. Hans und Gret Reinhard mit Werner Stücheli, 1949/50** (Bernhard Furrer)

Oben rechts: **Zürich, Siedlung Letzigraben. Arch. Albert H. Steiner, 1950–55** (Baugeschichtliches Archiv Zürich, Foto: Michael Wolgensinger)

Unten: **Thun, Verwaltungsgebäude Selve, frei schwingende Treppe in der Erdgeschosshalle. Arch. Peter und Emmi Lanzrein, 1946/47** (Bernhard Furrer)

Umgang als Herausforderung

Offensichtlich wird den Baudenkmälern der Nachkriegszeit nicht derselbe Stellenwert wie älteren Bauten zugestanden. Sollen indes nachfolgende Generationen die Architektur dieser Epoche noch erleben können, so müssen die bewährten denkmalpflegerischen Grundsätze auch für jüngere Bauten gelten.

Als Baudenkmäler bezeichnen wir den kleinen Teil aller Bauten, in denen ein besonderer historischer Zeugniswert erkannt wird. Zu unserem Umgang mit den Baudenkmälern der Nachkriegszeit ist zunächst eine grundsätzliche Feststellung zu machen: Die Leitsätze, die in den letzten Jahrzehnten entwickelt worden sind und das Handeln der Denkmalpflege definieren, gelten ohne Einschränkung ebenso für Bauten der Nachkriegszeit wie für Bauten früherer Jahrhunderte.

Baudenkmal ist Baudenkmal

An dieser gedanklichen Basis ändern weder die in den Fünfzigerjahren eingesetzten, kaum erprobten Materialien noch die mit der Energie sorglos umgehenden Konstruktionen etwas. Auch der Hinweis auf die oben erwähnte grosse Menge der in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg neu entstandenen Bauten, mit dem mitunter ein lascher denkmalpflegerischer Umgang entschuldigend gerechtfertigt wird, ist nicht stichhaltig. Er verkennt, dass – wie für alle Epochen – die Denkmalpflege verpflichtet ist, in ihrer Inventarisationsarbeit die besonders bedeutsamen Bauten als solche zu identifizieren. Nur diese sind nach denkmalpflegerischen Grundsätzen zu behandeln. Dies bedeutet, dass sie nicht zu erneuern, sondern konservierend zu restaurieren sind. Es sollen nicht Replika entstehen, die bloss ähnlich aussehen wie die originalen Bauten. Die Baudenkmäler sind vielmehr in ihrer Materialität, mit ihren Altersspuren zu tradieren. Dass die Materialien fragiler sind als früher verwendete, dass die Zeichen des Alters nicht das Pittoreske und Weiche alternder Kathedralen vermitteln, gehört unabdingbar zur Zeugenschaft der Bauten der Nachkriegszeit.

Anpassen der Normen

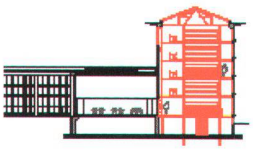
Auch die Zurückhaltung, heutige Normen bedenkenlos anzuwenden, gilt für die Denkmäler der Nachkriegszeit. Nach einer konservierenden Restaurierung und additiv ausgeführten Verbesserungen werden sie beispielsweise den heutigen Vorstellungen zum Energieverbrauch zwar wesentlich näher kommen, die Vorstellung indessen, dass sie heutige Normen vollumfänglich erfüllen sollen, ist ebenso abstrus, wie wenn diese auf Bauten früherer Jahrhunderte angewendet würden.

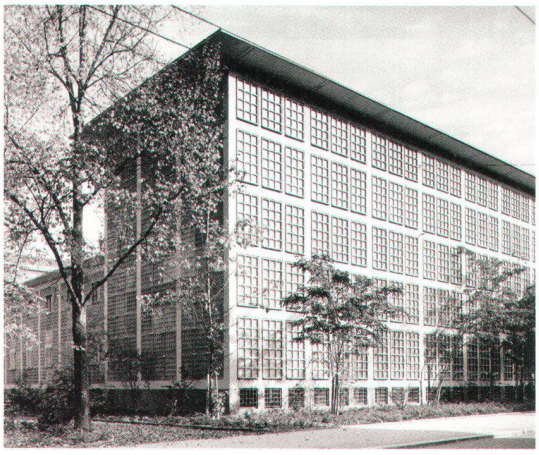
Die Beobachtung jüngerer «Restaurierungen» von Bauten der Nachkriegszeit zeigt, dass die Grundsätze, wie Baudenkmäler konserviert und restauriert werden, mitunter bedenkenlos missachtet werden. Es macht den Anschein, dass für diese jüngeren Baudenkmäler andere Regeln gelten. Von Bauherrschaften und Architekten oder Architektinnen, teilweise aber auch von Mitarbeitenden der Denkmalpflege wird ein leichtfertiger Umgang mit den Bauten dieser Epoche salonfähig geredet und umgesetzt. Der schöne Schein scheint zu genügen.

Verlust des originalen Materials

So werden hochkarätige Baudenkmäler «rundum erneuert»: Wie beim Autoreifen bleibt bloss die Tragstruktur bestehen, während das Äussere ersetzt wird. Was beim Pneu aus ökologischen Erwägungen sinnvoll sein mag, bedeutet beim Baudenkmal die Zerstörung des authentischen Materials. Dieses ist mehr als nur eine Verschleissschicht, es ist Träger der kulturellen Bedeutung. So ist der hervorragende Verwaltungsbau der Nestlé in Vevey, erbaut 1956–60 von Jean Tschumi, nahezu vollständig auf den Rohbau reduziert worden. Die Fassaden, die durchaus erhaltungsfähig gewesen wären, wurden abgebrochen und kopierend in den zuvor bestehenden Dimensionen neu gebaut; der Altbestand existiert nicht mehr. Der Innenausbau wurde bis auf wenige Restbestände, namentlich die doppelspiralige Haupttreppe, herausgerissen, und die innovative Haltung und die konstruktiven «Erfindungen» des Architekten sind daher im Innern kaum mehr in Ansätzen spürbar. Die elegante Erscheinung des Gebäudes am See,

Vevey, Verwaltungsgebäude Nestlé, Arch. Jean Tschumi, 1956–60. Renovation mit Austausch der Fassade und des Innenausbaus durch Jacques Richter, Ignacio Dahl Rocha, 1996–2000 (Bernhard Furrer)





seine städtebauliche Geste mit der Bildung von Aussenräumen sind geblieben, gewissermassen als Modell ist der international bedeutende Bau noch vorhanden – als Denkmal in seiner die Entstehungszeit bezeugenden Materialität und mit den Zeichen des Alters ist er indessen verloren.

Noch immer angewendet: Auskernung

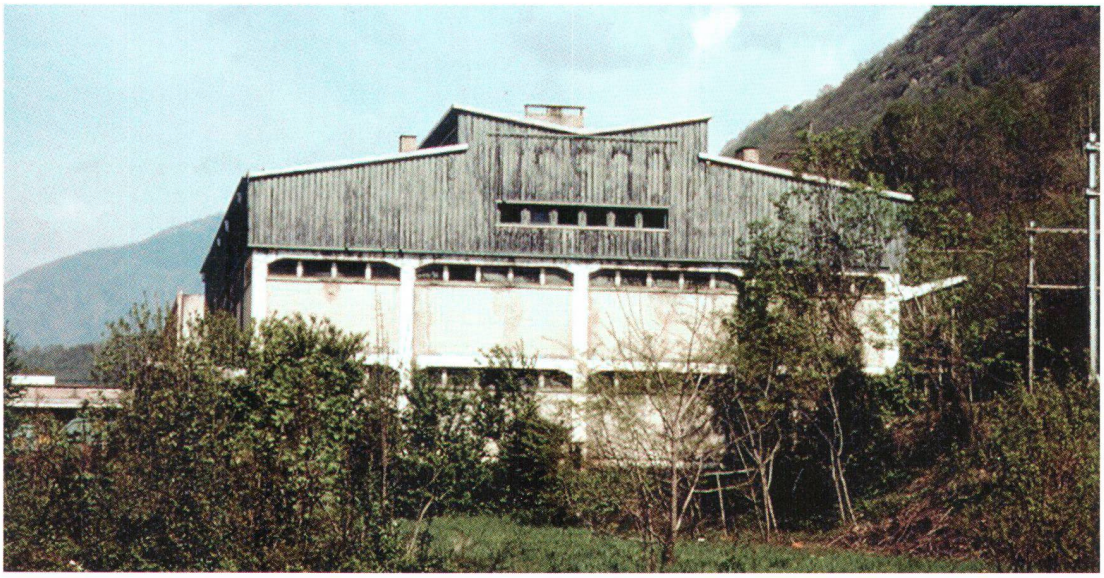
Wer nun meint, das gewissermassen umgekehrte Verfahren, das Auskernen von Baudenkmälern, ihre Reduktion auf die äussere Erscheinung, den schönen Schein, gehöre der Vergangenheit an, der irrt. Selbst bei einem allseits anerkannten Denkmal wie der Zentralbibliothek Luzern, erbaut 1949–52 von Architekt Otto Dreyer, wird für das Büchermagazin ein Projekt verfolgt, das die gesamte innere Struktur ausbricht und einzig die Fassaden mit kleineren Modifikationen erhält. Dies ist umso erstaunlicher und auch ärgerlicher, als das eigentlich Bahnbrechende des Baus nicht in der respektablen, jedoch vergleichsweise einfach konzipierten Fassade zu sehen ist, sondern in der innovativen Konstruktion des Bauingenieurs Rudolf Dick, der sein «gebautes Büchergestell» trotz der hohen Nutzlast als unglaublich leichte Struktur mit bloss 7 cm starken Betonböden entwickelt hat: eine Meisterleistung. Diese soll nun abgebrochen werden, obwohl es die vorgesehene Umnutzung unter Inkaufnahme kleiner Einschränkungen erlaubt hätte, sie in grossen Teilen zu erhalten.

Abbruch von Baudenkmälern

Noch einschneidender sind die Fälle, in denen wichtige Bauzeugen vollständig abgebrochen werden, besonders schmerzlich dann, wenn es sich beim Werk eines bedeutenden Architekten um einen Schlüsselbau handelt. Ohne Übertreibung ist Rino Tami als der bedeutendste Tessiner Architekt der Nachkriegszeit zu bezeichnen. Die 1950 erbauten Magazzini USEGO in Bironico, auf der Südseite des Monte Ceneri, gehörten zum Kernbestand von Tamis Schaffen. Mit ihren differenzierten Materialien zeigten sie die konstruktiven und architektonischen Mittel nach dem Krieg auf höchstem Niveau und waren für jene Zeit ein Leitbau. In die Hände der Immobilienspekulation geraten, wurde das Baudenkmal 2004 abgebrochen. Die kantonalen Stellen waren nicht willens, den Bau zu retten. Das Terrain ist bis heute nicht überbaut.

Das Baudenkmal: Bloss eine Idee

Nachdem der Krieg die Umsetzung ihres Wettbewerbsprojekts lange verzögert hatte, wurde das Kurtheater Baden der Architektin Lisbeth Sachs 1951/52 erbaut. Beim bevorstehenden Umbau sehen Elisabeth und Martin Boesch vor, im Bereich des Hauptbaus zahlreiche mehr oder weniger zufällig entstandene Erweiterungen zu eliminieren, und ein neuer Aufbau soll die notwendigen technischen Einrichtungen



Oben, klein: **Luzern, Zentral- und Hochschulbibliothek. Arch. Otto Dreyer, 1949–52, Ing. Rudolf Dick. Wettbewerbsprojekt mit vollständiger Auskernung (Neubauteil in roter Farbe), Arch. Lussi+Halter** (Wettbewerbspublikation)

Oben, gross: **Luzern, Zentral- und Hochschulbibliothek. Arch. Otto Dreyer, 1949–52, Ing. Rudolf Dick** (Wettbewerbsausschreibung)

Rechts, gross: **Bironico, Magazzini USEGO. Arch. Rino Tami, 1950** (Bernhard Furrer)

Rechts, klein: **Bironico, Magazzini USEGO. Abbruch 2004** (Reto A. Marca)

Oben links: **Baden, Kurtheater, das grazile Parkfoyer. Arch. Lisbeth Sachs, 1951/52** (Bernhard Furrer)

Oben rechts: **Baden, Kurtheater, neues Foyer. Visualisierung des Wettbewerbsprojekts 2007, Arch. Elisabeth und Martin Boesch** (Architekten)

aufnehmen. Diese für den Bau sehr positive Entwicklung wird jedoch durch die Zerstörung des Foyers, mit dem der Architektin seinerzeit ein viel beachteter Wurf gelungen war, infrage gestellt. Als unglaublich leichter, fast entmaterialisierter Pavillon auf oktogonalem Grundriss unter einem feingliedrigen Dach vermittelt das Foyer beim Aufstieg vom dunklen Garderoberaum zum geschlossenen Theaterraum; dabei hat es auch die Funktion, eine eigentliche Drehbewegung einzuleiten. Dieses aussergewöhnliche räumliche und gestalterische Ereignis soll dem Wunsch der Betreiberschaft nach der Verbindung der beidseits des Theatersaals angeordneten Foyers geopfert werden. Das Foyer wird vergrössert, verliert seine klare Fassung, das Dach erhält zu seiner bestehenden «Krempe» eine zusätzliche Verbreiterung, die Fassaden werden neu erstellt. Sicher: Die Idee eines gläsernen Pavillons zum Stadtpark wird weiter bestehen, verloren gehen indessen die räumlichen Qualitäten und vor allem die Materialisierung. Dies heisst nun keineswegs, dass die neue Lösung nicht auch ihre Qualitäten haben mag, vom Denkmal selber, dem Foyer, bleiben indessen bloss rudimentäre und verfälschte Teile übrig.

Gute Beispiele weisen den Weg

Selbstverständlich gibt es auch Beispiele für Restaurierungen von Baudenkmälern der Nachkriegszeit, welche die Regeln für einen korrekten denkmalpflegerischen Umgang respektieren; einige wenige sind auf den nachfolgenden Seiten aufgeführt. Für korrekte Realisierungen braucht es in erster Linie eine Bauherrschaft, die den besonderen kulturellen Wert ihres Baus kennt und bereit ist, aus Rücksicht auf das Baudenkmal nicht Maximalforderungen durchzusetzen. Und es braucht ein Planerteam, das aufgrund einer genauen Analyse in der Lage ist, die wichtigen, das Denkmal konstituierenden Teile zu erkennen und in ein Restaurierungskonzept zu integrieren.

Die Spanne der vorgestellten Beispiele ist gross. Sie reicht vom völligen Verlust bis zur sorgfältigen Konservierung, schliesst viele Zwischenstufen ein, den Ersatz der Aussenhaut, die Auskernung und den Versuch, eine Idee zu tradieren, die Anpassung an neue Anforderungen der gegebenen Nutzung und die eigentliche Umnutzung. Die Beispiele sollen belegen, dass die Pflege der Denkmäler der Nachkriegszeit keinesfalls generell schwieriger ist oder eigenen Regeln folgt, sondern mit derjenigen der Bauten aller Epochen vergleichbar ist. Sicher stellen sich andere Detailfragen, neue Themenkreise sind anzugehen; die Basis der gedanklichen Auseinandersetzung bleibt jedoch die gleiche wie für Bauten früherer Epochen. Dies bedeutet namentlich, dass eine profunde Kenntnis des Baus vor der Planung unerlässlich ist, dass die Sicherung des authentischen Materials und nicht irgendein Ersatz Richtschnur ist, dass das blosse Weitergeben einer «Idee» nicht genügt, dass Konservierung vor Restaurierung steht, Reparatur vor Ersatz.

Possibilités et limites des interventions sur les bâtiments de l'après-guerre

L'envol… et après ?

Professeur Bernhard Furrer, président de la Commission fédérale des monuments historiques

Observations architecturales

Une nouvelle époque architecturale s'ouvre avec les décennies de la prospérité naissante. L'alliance de la tradition et de la modernité, la prédilection pour les détails artisanaux et l'élégante légèreté des bâtiments confèrent à cette architecture son caractère unique.

La Seconde Guerre mondiale et les quinze années qui suivirent constituent une époque architecturale à part entière qui commence en Suisse dès le début de la guerre, avec l'exposition nationale de 1939 à Zurich. Elle servira de référence durant les décennies suivantes. Après le ralentissement de la construction civile et la pénurie de matériaux disponibles durant la guerre, la construction explose en Suisse. Au début des années 60, le fonctionnalisme qui se réclame du Mouvement moderne de l'entre-deux-guerres et s'appuie sur des procédés de construction utilisant des éléments préfabriqués prend progressivement le pas sur l'architecture d'après-guerre.

L'architecture suisse fait école

Dès le début, l'architecture suisse d'après-guerre a bénéficié d'un certain prestige en Europe: l'exposition «Switzerland planning and building exhibition» présentée pour la première fois à Londres en 1946 a par la suite tourné un peu partout en Europe. L'exposition devait montrer comment la Suisse avait réussi à allier la modernité de l'entre-deux-guerres à l'architecture traditionnelle vernaculaire. Les constructions réalisées par un grand nombre d'architectes pour l'exposition nationale de 1939, mais portant toutes la marque de l'architecte responsable de l'équipe Hans Hofmann, expriment une forte détermination commune et ouvrent une voie médiane entre «Heimatstil» et «Mouvement moderne». Dans les pays touchés par la guerre, la construction et l'architecture étaient en panne. La Suisse, elle, avait pu surmonter ses difficultés. La construction s'y était ralentie sans s'arrêter complètement, et avait pu reprendre très vite son essor après la guerre.

L'architecture d'après-guerre – marquée par le rationnement des années de guerre – se caractérise par l'utilisation de matériaux locaux, le bois surtout, et la brique et la tuile, fabriquées à partir de terre cuite. Le ciment ou le fer n'étaient pas facilement disponibles. Après la guerre, ces matériaux qui étaient devenus prédominants ont été remplacés par du béton coulé sur place, une matière moulée offrant d'infinies possibilités de formes élancées.

La pénurie de la guerre avait favorisé la modestie et le dépouillement des bâtiments. L'envol, époque du retour des moyens financiers, n'y changea rien. Cette caractéristique demeura.

L'opposition entre les deux courants historiques majeurs du Heimatstil et de la Modernité s'atténua au fil du temps et les deux courants se rapprochèrent. Le problème de la forme du toit, par exemple, perdit de son caractère dogmatique: les toits en pente et les toits plats devinrent compatibles avec le style traditionnel ou moderne.

Sur le plan quantitatif, l'envol économique signifia une intense production du bâti, due au développement fulgurant de l'industrie et à la migration des populations agricoles vers les villes. La croissance de la population des villes fut renforcée par l'arrivée de travailleurs étrangers. On construisit de nombreux nouveaux quartiers d'habitation. Les grands ensembles résidentiels dessinés selon un concept harmonisé et spécifique étaient appréciés. Ils

En haut: **Thoune, bâtiment administratif Selve, façade en relief et avant-toit en saillie. Arch. Peter et Emmi Lanzrein, 1948/1947** (Bernhard Furrer)

abritaient des maisons groupées, des petits immeubles ou des immeubles tours formant un ensemble architectural.

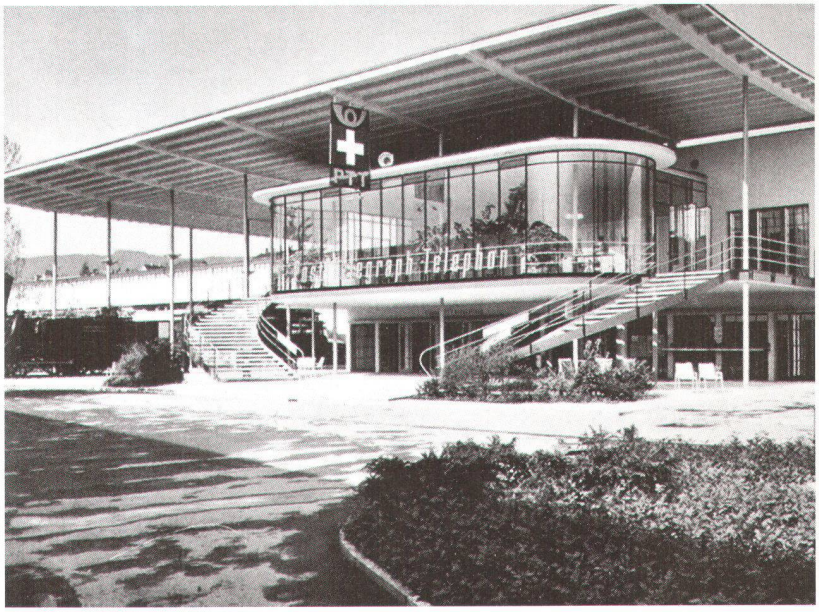
Légèreté et élégance

La légèreté des années 50 fit progressivement son chemin, devenant une référence commune comme le démontrent les réalisations architecturales de qualité de cette époque. L'alliance de plusieurs caractéristiques clés créent cette impression de légèreté et d'élégance. De grands volumes construits sont répartis en petits bâtiments qui respectent bien l'échelle humaine. Ils définissent le plus souvent un espace extérieur commun. Les espaces extérieurs publics, mais aussi privés, marquent l'architecture de cette époque : les constructions ne sont plus de simples occupations du terrain disponible, mais définissent et « enveloppent » les espaces. Les façades s'enrichissent de reliefs, en creux ou en saillie, et les bâtiments sont insérés dans de véritables écrins comme à l'époque baroque. Ils sont en quelque sorte « fragmentés » en plusieurs niveaux.

La recherche de légèreté dans la réalisation des toits plats est déterminante. Une rainure depuis laquelle part un avant-toit offre souvent des formes audacieuses. De minces voiles de béton armé forment des couvertures très légères, des toits volants. Par ailleurs, les « pilotis » de l'architecture moderne permettent la réalisation de rez-de-chaussée ouverts et aériens.

Recherche de transparence

Les architectes veillent à la transparence et à la luminosité des bâtiments. Ils tirent parti de l'expérience du Mouvement moderne, et de ses grands vitrages savamment étudiés. De grandes surfaces vitrées (« Blumenfenster »), souvent aménagées en saillie devant les façades, sont des espaces appréciés pour les plantes, et offrent une vue imprenable. A l'intérieur des bâtiments, les liaisons entre les pièces traduisent aussi une recherche de transparence et de clarté. Comme les toits volants, les escaliers sont caractéristiques de cette architecture. Ils expriment le mieux la légèreté, l'envol. D'élégants escaliers hélicoïdaux bordés de rampes d'une extrême finesse conduisent aux étages. Ces escaliers, qui offrent souvent une vue à couper le souffle, doivent leur élégance au génie tant des architectes que des ingénieurs.



En haut : **Zurich, exposition nationale, pavillon des PTT. Arch. L. A. Boedeker, 1939** (Eines Volkes Sein und Schaffen, Zurich 1939)

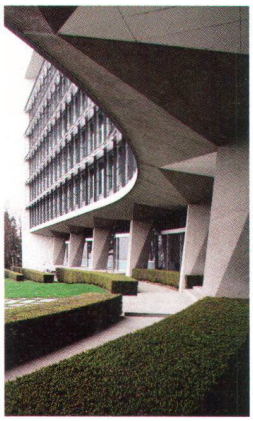
En bas : **Birsfelden, centrale électrique. Arch. Hans Hofmann, 1953-1954** (Bernhard Furrer)

Intervenir dans les règles de l'art

Force est de constater que le patrimoine bâti d'après-guerre ne bénéficie pas de la même reconnaissance que le patrimoine architectural d'époques antérieures. Pour les générations futures, ces bâtiments ne resteront un témoignage important de leur époque que si leur restauration respecte les principes reconnus en la matière.

Le patrimoine architectural désigne les bâtiments dont nous reconnaissons la valeur historique remarquable. Il convient, à propos du patrimoine architectural d'après-guerre, de relever que les critères développés ces dernières décennies pour définir la politique de conservation du patrimoine pour les bâtiments des siècles précédents sont applicables sans réserve aux bâtiments d'après-guerre.

Qui dit patrimoine bâti dit patrimoine bâti !
Cette règle de base est à respecter aussi bien pour les matériaux non encore testés, mais déjà utilisés dans les années 50, que pour les constructions édifiées sans souci de leur efficacité énergétique. L'architecture d'après-guerre mérite les mêmes stratégies de conservation que les monuments de toutes les époques antérieures. L'excuse de la grande quantité de bâtiments construits dans l'euphorie de l'après-guerre ne tient pas et ne saurait justifier un quelconque laxisme dans l'application des principes de conservation des monuments. En effet, l'une des missions de conservation du patrimoine est d'inventorier les bâtiments de grande valeur testimoniale et de prévoir, pour ces bâtiments seulement, les mesures conservatoires qui assureront leur protection. Ce patrimoine sera non pas rénové, mais restauré dans les règles de l'art. Il ne s'agit pas de construire une réplique de l'original, mais de restaurer chaque objet patrimonial en sauvegardant les matériaux d'origine et en laissant les marques visibles laissées par le temps, même si l'on doit reconnaître que les matériaux utilisés pour l'architecture d'après-guerre sont moins résistants que ceux des époques précédentes et que les marques du temps sur les constructions d'après-guerre ne pourront pas susciter l'agréable nostalgie qu'inspirent les cathédrales du temps jadis.



Vevey, bâtiment administratif Nestlé, arch. Jean Tschumi, 1956-1960. Rénovation avec remplacement de la façade et des intérieurs par Jacques Richter, Ignacio Dahl Rocha, 1996-2000 (Bernhard Furrer)

Adapter les normes
Une certaine retenue s'impose quant à l'application des normes d'aujourd'hui aux constructions d'après-guerre. Une restauration dans les règles de l'art ainsi que quelques améliorations complémentaires permettront de se rapprocher des normes d'efficacité énergétique actuellement en vigueur. Cependant, il est tout aussi inconcevable d'imaginer les respecter à la lettre que de les appliquer à des bâtiments remontant aux siècles passés.

Quelques «restaurations» de constructions d'après-guerre que nous avons observées font fi des principes applicables à la conservation et à la restauration d'objets du patrimoine. A croire que les règles de la restauration sont différentes pour ces objets plus récents ! Les maîtres d'ouvrage, les architectes, et même certains intervenants de la conservation des monuments, tiennent des propos frivoles sur les interventions qu'ils improvisent sur les bâtiments de cette époque. Suffirait-il de sauver les apparences ?

Disparition de la substance originale
Des joyaux de l'architecture sont transformés tous azimuts. On les traite comme des pneus de voiture : on ne garde que la structure portante et on remplace tout ce qui se voit, toutes les surfaces. S'il est sans doute écologiquement judicieux de rechaper les pneus de voiture, un tel traitement sur un bâtiment revient à détruire son authenticité. Cette substance originale représente bien davantage qu'un vernis, c'est ce qui fait d'un bâtiment un témoin culturel. Le remarquable bâtiment administratif construit de 1956 à 1960 par Jean Tschumi à Vevey pour abriter le siège de Nestlé a été complètement transformé. La façade qu'il aurait été possible de préserver a été démolie et remplacée par une copie, vue de l'extérieur de même dimension que le modèle. La substance originale est perdue à jamais. A quelques exceptions près, notamment l'escalier principal hélicoïdal, l'intérieur a été changé : on ne peut pour ainsi dire plus retrouver l'ingéniosité de l'architecte, sa recherche des finitions et du détail. L'élégante silhouette du bâtiment des bords du Léman, sa forme en Y et son parc demeurent. Dans un certain sens, le bâtiment a gardé sa prestance internationale – néanmoins, il a perdu son authenticité et ne peut être qualifié de témoin de l'architecture de son époque.

On vide encore des bâtiments de leur substance
Par ailleurs, la pratique de vider les bâtiments de leur substance en ne gardant que leur aspect extérieur n'a toujours pas disparu. Tel semble être le sort réservé au dépôt de livres de la Bibliothèque centrale de Lucerne, réalisée de 1949 à 1952 par l'architecte Otto Dreyer. L'intérieur sera entièrement démoli. Seules les façades seront conservées à quelques modifications près. Ce projet est d'autant plus fâcheux que la caractéristique de cette construction remarquable ne se lit pas dans la façade – certes respectable, mais d'une conception relativement simple

– mais dans la structure en béton incroyablement légère et astucieuse que l'ingénieur Rudolf Dick a subtilement placée à l'intérieur pour faire office d'étagère de livres: un véritable chef d'œuvre. Cette étagère est vouée à la démolition alors que la reconversion du bâtiment aurait permis en grande partie de la préserver.

Démolition de témoins du patrimoine bâti

Les cas de démolition de témoins remarquables du patrimoine bâti sont encore plus révoltants lorsqu'ils entraînent la disparition d'un élément clé de l'œuvre d'un architecte marquant d'une époque. Rino Tami est, sans exagération, l'architecte tessinois le plus marquant de l'après-guerre. Les Magazzini USEGO réalisés en 1950 à Bironico, au sud du Monte Ceneri, constituaient une pièce maîtresse de son œuvre. Leur diversité de matériaux démontrait de façon éloquente les moyens disponibles après-guerre et ils servirent de modèles pendant toute une période. Ce patrimoine a été victime de la spéculation immobilière et démoli en 2004. Les autorités cantonales n'ont pas accepté de le sauver. Le terrain est encore en friche aujourd'hui.

Conserver une idée, pas la substance

Le Kurtheater de Baden a été réalisé en 1951/1952, selon les plans du prix du concours d'architecture remporté par l'architecte Lisbeth Sachs avant la guerre. Dans le cadre de la rénovation imminente du bâtiment principal, Elisabeth et Martin Boesch prévoient d'éliminer les agrandissements effectués au fil des années et de concentrer les installations techniques indispensables dans un corps sur la toiture. Cette évolution est très positive pour le bâtiment central. Cependant, la démolition du foyer du jardin, véritable trait de génie de l'architecte, remet tout en question. L'élégant pavillon octogonal vitré assure par des escaliers une liaison vers l'intérieur du théâtre et crée un mouvement de rotation. Selon le souhait des exploitants, cet étonnant ouvrage devra être sacrifié pour permettre la construction d'un foyer des deux cotés de la salle de théâtre. Le foyer sera agrandi et perdra sa silhouette originale, le toit sera prolongé et les façades seront refaites. Certes, on garde le concept de pavillon vitré dans un parc, mais on vide l'ouvrage qui existait de ses qualités majeures et de sa substance. Cela ne signifie pas que la nouvelle solution ne présente pas certaines qualités, mais elle entraîne la disparition d'un patrimoine bâti dans le cas du foyer du jardin.

Montrer la voie par de bons exemples

Il existe également des restaurations exemplaires de bâtiments d'après-guerre. Les règles de l'art leur ont été appliquées et quelques exemples sont à découvrir dans les pages qui suivent. Pour une restauration correcte, il est en premier lieu nécessaire que le maître de l'ouvrage connaisse la valeur culturelle particulière de son bâtiment et se montre disposé à ne pas fixer d'exigences excessives nuisibles à sa qualité patrimoniale. Il faut également disposer d'une équipe de projet compétente, capable de relever sur la base d'une analyse approfondie les principales qualités de l'objet et d'intégrer celles-ci au projet de restauration.

Bienne, Palais des Congrès. Arch. Max Schlup, 1961-1966. Restauration soigneuse par l'architecte Rolf Mühlethaler (Rolf A. Stähli)

La palette d'exemples présentés ici est vaste. Des rénovations sabotées et des restaurations très soignées, l'utilisation de plusieurs méthodes (remplacement de l'enveloppe extérieure ou au contraire conservation des façades uniquement), ainsi que diverses recherches d'adaptation aux nouvelles exigences de l'utilisation ou de la reconversion du bâtiment sont à découvrir. L'entretien du patrimoine bâti d'après-guerre pose les mêmes difficultés et exige les mêmes règles que la restauration du patrimoine bâti d'autres époques. Bien sûr, les questions qui se posent au niveau des détails peuvent être fortement différentes. Cependant les principes de base sont les mêmes pour toutes les époques: il faut avant toutes choses bien analyser les qualités du bâtiment afin de conserver ce qui fait son authenticité et utiliser cette analyse pour guider l'ensemble de la restauration. En tout cas, on préfèrera la conservation à la restauration et la réparation au remplacement.